Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 29

Artikel: Im Unterbewusstsein

Autor: Odermatt, Franz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639562

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1444 nahmen beide Städte das Schloß Gösgen ein, das dem Mordbrenner von Brugg zuständig war. 1499 halfen den Solothurnern in der Schlacht bei Dornach auch die Berner, welche gleich nach den Zürchern anrückten.

So war Solothurn überall Mitkämpfer Berns, wo es sich darum handelte, den Adel zu schwächen, seine Burgen zu zerstören, seine Ländereien zu erobern. Welche dieser gemeinschaftlich eroberten Besitzungen fielen an Solothurn und welche an Bern? Bern nahm sie alle, Solothurn erhielt keine. Schon Tschudy bemerkt hierüber: „So schöpfte Solothurn von seinen ersten Kriegsverrichtungen keinen besondern Vorteil, bloß blieb ihnen der schmeichelhafte Ruhm, die treuesten Bundesgenossen und trefflichsten Helfer der Berner zu sein.“ Solothurn zeigte sich bei Teilungen gewöhnlich zu „gutmütig“; es verzichtete zu rasch auf Erwerb und den dauernden Genuß errungener Vorteile. So bewies Solothurn zum Beispiel 1393 bei der Teilung der gemeinschaftlich eroberten Grafschaften Nidau und Büren wenig Staatsklugheit, Energie und Gewandtheit und wurde nicht im Verhältnis seiner Opfer an Geld und Blut bedacht. Die Berner pochten auf ihre Macht und nahmen zum voraus als Löwenanteil die Grafschaft Nidau weg. In der Teilung der Grafschaft Büren ließ sich Solothurn mit den Dörfern Grenchen und Staad begnügen, behielt sich jedoch immerhin Zollfreiheit in Büren und Nidau vor. Nie mehr bot sich Solothurn Gelegenheit, nach jener Seite hin sich zu vergrößern, und was bei den damals waltenden Verhältnissen vielleicht hätte gefordert werden können und erhältlich gewesen wäre, war verloren, Solothurn hatte das Nachsehen. — Die gleiche unzeitige Nachgiebigkeit finden wir noch öfter, so auch wieder bei der wichtigen Teilung der mit Bern und Biel 1415 im Aargau gemachten Eroberungen. Auch da überließ Solothurn um einige Silberlinge das eroberte Gebiet den Bernern. Die Berner eigneten sich alle eroberten Städte und Länder an und gaben Solothurn 2000, Biel 1000 Gulden an die Kriegskosten. Den Finanzen der Stadt auf solche Weise momentan einen kleinlichten Geldgewinnst zu verschaffen, galt bei Solothurn als Klugheit und als weises, väterliches Haushalten; Bern aber brachte Geldopfer und eroberte damit Land. Ja selbst mit großen Geldopfern errungene Anhaltspunkte zur Vergrößerung wurden von Solothurn auf die leichtfertigste Weise wieder preisgegeben, wie die Schlösser Dietikon in Signau, Löwenberg und Reyneck. (U. Vigier.) Vorwürfe sind keine zu machen, sonst werfe sich Solothurn den Mangel an diplomatischem Geschick vor.

Der Aufschwung der Schwesterstadt Bern spornte dann allerdings auch Solothurn an, außerhalb seiner eigenen Mauern ohne Schonung seiner Geldmittel Boden zu gewinnen, wobei es aber Acht geben mußte, daß es dem übermächtigen Bern nicht unversehens auf die Zehen trat. Ein Blick auf die Geschichte der territorialen Entwicklung der Stadt Solothurn ergibt die merkwürdige Tatsache, daß, abgesehen von der Beute des Jahres 1388, kein einziges Herrschaftsgebiet im Kriege erobert, sondern alle Territorien durch Kauf erworben worden sind! So verkauften denen von Solothurn zum Beispiel die Berner selbst im Jahre 1470 das Dorf Aetingen um 240 rh. Gl.

Zahlreich sind die Vermittlungsbemühungen der einen wie der andern in Streitigkeiten je der andern Stadt, und ganz spezielle Verdienste haben sich die bernischen Schiedsboten zurzeit der Reformationswirren in Solothurn erworben, indem sie vom Blutvergießen abmahnten und Schultheiß Wengis Bemühungen unterstützten.

Erfreuliche Blätter in der Geschichte der Aarestädte Bern und Solothurn sind auch die humanitären Hilfeleistungen, welche die Maus dem Löwen, Solothurn unter vier Malen der Stadt Bern zu erweisen in der Lage war.

Als im April und Mai 1405 zu Bern über 550 Häuser brannten, tat die Stadt Solothurn den Bernern eine große Steuer (Beitragsleistung) und Hilfe an Geld und andern notwendigen Dingen. So schickte sie, in ihren eigenen Kosten, 4000 Dachziegel und Maurer dazu, damit die Geschädigten ihre Häuser in Schermen bringen möchten. Die Stadt Solothurn ließ bei diesem Anlasse an etlichen Orten ihre Ringmauern abdecken, damit sie der verheerten Stadt mit Dachziegeln aushelfen könnte. Im Jahre 1791 hat diese freundeidgenössische Tat einen Solothurner zu folgenden gerade in unsern Tagen wieder beherzigenswerten Versen begeistert:

O wären wir noch immerdar
Was unsre Ahnen waren!
Man sprach nicht viel, allein man war
Ein Helfer in Gefahren.

Als einst die fürchterliche Brunst
Dich, Schwester Bern, verheerte;
War kaltes Mitleid nur die Gunst,
Die Solothurn gewährte?

Man schwieg und brach in Eil' und gern
Herab das Stadtgemäuer,
Und sandte Ziegel so nach Bern
Zur brüderlichen Steuer.

O wären wir noch immerdar
Was unsre Ahnen waren!
Man sprach nicht viel, allein man war
Ein Helfer in Gefahren.

Als im Jahre 1453 durch eine Feuersbrunst in der Stadt Bern ein großer Schaden entstand, ließ Solothurn durch zwei Ratsmitglieder ein christmitburgerliches Beileid bezeugen und 100 Gulden in Gold verehren. — Und als im August 1520 ein starker Hagelschlag zu Bern überaus großen Schaden verursachte, erbot Solothurn neben Freiburg durch Ratsgesandte alle mögliche Hilfe. Insbesondere schickte Solothurn in eigenen Kosten 61 Wagen mit Ziegeln und Schindeln, samt dem Deckmeister (Dachdecker). — Endlich, als 1575 an der Göldimattgasse zu Bern eine Feuersbrunst ihr Zerstörungswerk getan hatte, wurden solothurnischerseits Schultheiß Urs Wielstein und Venner Stephan Schwaller deputiert, Bern zu beklagen, und 100 Kronen in Gold beigesteuert.

(Schluß folgt.)

Im Unterbewußtsein.

Aus den Erlebnissen eines Untersuchungsbeamten.

Von Franz Odermatt, Stans.

In der Nacht war ein plötzlicher Witterungsumschlag eingetreten. Nach ein paar heißen hellen Föhntagen jagte ein heftiges Gewitter über die Berge. Der kalte Wind zog an und ein dichter Schneesturm war da, von einer Stund' zur andern.

„Gnad' Gott den Touristen hoch oben!“

Der Bergfluß rauschte. Ich hörte am Fenster die aufgeschwollenen drohenden braunen Wogen. Die Bise trug den Ton über das Tal herüber. Auf den Bergen leuchtete wieder die Sonne. Der frische weiße Schnee war wie schmelzendes Silber und tat den Augen weh.

Das Telephon rasselt.

„Nun .... die traurige Saison wird wieder beginnen. Ein Wunder, wenn die letzte Nacht kein Opfer gefordert hatte ...“ Ein paar schwere Fälle standen deutlich vor mir. Im letzten Jahre konnten wir das Protokoll kaum mehr schließen: Sechs amtliche Leichenschauen. Vier Opfer hatte der weiße Tod gefordert, das fünfte, eine alte Frau, tat abends auf dem Heimweg einen Fehltritt, fiel in den

Mühlebach und ertrank. Der sechste Fall war der traurigste: Ein junger Mensch, hübsch, tüchtig, angesehen .... er jagte sich vor dem Zimmer seiner Geliebten, das er verschlossen fand, eine Kugel durch den Kopf.

„Holla! Gerichtskanzlei."

„Rohrbach & Cie. ... Auf einer Sandbank im Fluß unter dem Stauwehr unserer Fabrikanlagen ländete über Nacht eine männliche Leiche, zirka 50 Jahre alt. Eine Wunde an der Stirne."

„Die amtliche Leichenschau wird sofort angeordnet. Sorgen Sie dafür, daß die Leiche in genau derselben Lage belassen wird, wie sie gefunden worden ist. Nichts darf verändert werden."

Ich erkannte den Mann auf den ersten Blick. Ein Arbeiter aus dem Unterdorf. Burkhard, so hieß er, hatte böse Familienverhältnisse und war dem Trunke ergeben. Die Wunde an der Stirne komplizierte aber die Sache. Sie konnte ebenso gut von einem Schlag, wie vom Anprall gegen das Stauwehr herrühren. Die letzten Lebensstunden des Toten mußten also aufgeklärt werden.

Der Befund wurde aufgenommen, der Mann vorhört, der die Leiche aufgefunden hatte. Ein Arbeiter der Fabrik, dem auf der weißen Kiesbank zuerst eine dunkle Masse aufgefallen war. Er erhielt eine kleine Belohnung. Wie erfreut er darüber war! — Der Fuhrhalter Roos wurde telephonisch beauftragt, die Leiche in schicklicher Weise nach dem Leichenhause des Friedhofes überzuführen. Unterdessen ließ ich einen Polizisten als Wache bei ihr zurück.

Als ich in die Wohnung des Verunglückten kam, um die Umstände, unter denen Burkhard gestern das Haus verlassen hatte, zu Protokoll zu nehmen, wußten die Frau und die Hausleute noch nicht, was geschehen war. Burkhard war in der letzten Nacht nicht zum erstenmal von Hause fern geblieben, jedesmal war er wieder zurückgekommen, es machte sich darum auch heute niemand große Sorge um ihn. Der Untersuchung war mit dieser Unwissenheit nur gedient, ich trat darum recht unbefangen auf und ließ die Leute im Glauben, es handle sich um irgend ein Geschwätz. ... Was der Polizei nicht alles zu Ohren kommt.

Burkhards Frau erzählte, es sei ihm vor zwei Tagen im Geschäfte, wo er gearbeitet hatte, gekündigt worden. „Zwei Tage lang ist er planlos umhergelaufen und hat getrunken. Gestern abend hat ihn der Schnaps rechtmäßig in den Augen gebrannt. Wie ein Feuer sind sie gewesen und geredet hat er ... geredet, von Dingen, ich kann euch nicht sagen wie und was."

„Hatte er Streit?"

„Streit? O nein. Wie ein umgekehrter Handschuh war er und was er sprach, war so merkwürdig unfaßbar und fern."

Der Zeuge Imkler in der oberen Wohnung erklärte zu Protokoll: „Abends, so gegen 8 Uhr, kam Burkhard in unsere Stube, er ist ein halb Jahr lang nicht mehr da gewesen, obwohl wir nicht etwa verfeindet waren. Aber er ging in kein fremdes Haus. Also, in unserer Stube nahm er mich beim Arm und zerrte mich ans Fenster hinüber. Da zeigte er mit dem rechten Arm auf die Steinbachmatte hinaus und auf den großen Nußbaum. „Siehst dort, siehst links neben dem Baum. Gestern habe ich schon gesagt, es gibt ein Unglück. Und jetzt seht ihr's: Der Wilemann mit dem einäugigen Schimmel und dem grünen Wägeli dort in der Steinbachmatte. Er ladet etwas auf, ein Mensch, mei Gott Seel, ein Mensch, ich sehe die Beine pendeln. Ein Polizist steht dabei und blickt über die goldenen Knöpfe des Rockes hinab, als hätte er die halbe Welt in der Tasche. Mit dem Verunglückten machen sie weniger Aufwand. Jetzt decken sie ihn mit der grauen Blache. Der Landjäger muß doch auch noch eine Hand dafür rühren. Morgen muß die gleiche Blache wieder eine Fuhre von Bierkisten und Korbflaschen vor der Sonne schützen. Der Wilemann schwingt sich auf den Bock, gibt dem Roß einen Pfitzer mit der Geisel, das hüpft ab. Der Uniformierte keucht hinten her. Du Schlucker, lernst doch wieder laufen," rief er schadenfroh.

„Ich habe gute Augen, aber von dem, was Burkhard gesehen haben will, sah ich nichts. Kein Vogel bewegte sich neben dem großen Nußbaum."

„Der Burkhard hat aber nicht geschwindelt," ergänzte die Frau des Zeugen. „Ich wette, er hat gesehen, was er erzählte. Er war gar nicht der alte Burkhard, das grüne Feuer in seinen Augen hat mich gestern schon z'fürchten gemacht. Und jetzt, da ihr da seid, Herr .... Es ist ihm doch nicht ein Unglück begegnet? .... Er ist nachher wieder fortgelaufen. Ich hörte die Türe ins Schloß fallen Es wäre mir leid um ihn. Wer ist ohne Fehler?"

Ich wußte nun genug. Der Mann war im Delirium in den Fluß gefallen. Ein Verbrechen war ausgeschlossen. Die Wunde erhielt er beim Fall über das Stauwehr. Der Fall wäre für mich erledigt gewesen, wenn mir das seltsame Gesicht des Trinkers, von dem mir der Zeuge eine so plastische Schilderung gegeben hatte, Ruhe gelassen hätte. Es folgte mir. Es ließ sich nicht zu den gewöhnlichen Halluzinationen Delierender werfen. „Woher kam ihm das scharf umrissene Bild? — Jagte es ihn noch am Abend zum Hause hinaus — dem Tod in die Arme. — Gibt es Ahnungen, die irgendwo im Menschen schlummern, aber plötzlich von der Witterung einer Krise aufgeweckt werden, bevor sie die Sinne wahrnehmen können?"

Ich wollte den Toten noch einmal sehen. Die Wunde an der Stirne, die fest geschlossenen Lippen, die abgetragenen Kleider, das alles hatte ich im Protokoll genau beschrieben. Und jetzt schienen mir diese Dinge so unendlich gleichgültig gegenüber dem, was ich an dem Toten, als er auf dem weißen Flußsand lag, gar nicht beachtet hatte. Dort war er mir „der Fall" gewesen. Jetzt war er mir der Mensch.

Vor der Friedhofhalle fand ich das Fuhrwerk des Wilemann, das grüne Wägelchen mit dem einäugigen Schimmel bespannt. Der Fuhrmann legte eben die graue Blache zurecht mit der aufdringlichen Reklameschrift: „R. Wilemann, Bier- und Spirituosengeschäft". Dieser pietätlose Markt auf dem Acker der Toten empörte mich, so daß ich den Mann erregt anschrie: „Was haben Sie hier zu schaffen? Wer hat sie bestellt?"

Der Fuhrmann antwortete mit gutem Gewissen: „Mich hat niemand bestellt. Ich bin um Gotteswillen darum gebeten worden, die Leiche zu holen. Die besseren Rosse sind alle fort. Mit Sträußen hinter den Ohren sind sie mit der Hochzeitsgesellschaft des Ratsherrensohnes Geiger ausgefahren. Das war halt ein besserer Schick ...." „Uebrigens," fuhr er weiter, „haben wir den Burkhard mit allem Anstand behandelt. Der Polizist wird das bezeugen. Wir deckten die Leiche mit der Blache und zum minderen Merken setzte ich mich auf den Bock, während der Landjäger hinter dem Wagen herlaufen mußte."

Ich biß mir auf die Lippen und trat, das Haupt vor der Leiche entblößt, in die Halle. Da lag der Mann, die Augen offen, graue Augen mit kaltem, stechendem Licht. Eine Weile stand ich stumm vor dem Toten; es war mir, als könne ich es begreifen, daß diese scharfen kalten Augen gestern schon den Transport des eigenen armseligen Leichnams gesehen hatten. Draußen rasselte der Wagen davon: Wilemans grünes Wägelchen mit dem einäugigen Schimmel. — Zufall — Rätsel unerforschter Seelenkräfte.

Ein geheimnisvoller Schauer umwehte mich. Ich tauchte den Buchsbaumzweig ins geweihte Wasser. Vor dem armen gescholtenen Trinker Burkhard ward mir alles Menschliche größer, tiefer, unerforschter.